

Die andere Hymne



stimme
von und für Minderheiten



Themenführerschaft über die „Euro-Rechte“

Jedesmal, wenn ich mir im Fernsehen die Wettervorhersage anschau, übermann mich der deprimierende Verdacht, dass die Republik Österreich kein eigenes Wetter hat. Die sonst so selbstsicher wirkenden ModeratorInnen beginnen ihre Erklärungen des Wettergeschehens stets mit einem nach Nachsicht lechenden Hinweis auf das bedeutungsschwere Hauptereignis, nämlich welches ausländische Tief oder Hoch uns derzeit zu annektieren trachte. Ob es sich um die Polarkälte aus den sibirischen Tundren oder um die Wüstenaffenhitze von der iberischen Halbinsel handelt – wir sitzen hier in der immerwährenden klimatischen Falle und sind den Launen ausländischer Wettermächte hilflos ausgeliefert. Zumindest klingt es im allabendlichen Wetterbericht so.

Diese meteorologische Opferthese steht selbstredend in bestem Einklang mit anderen Belangen, in denen sich unsere kleine Republik von jeher nicht als Täterin zu betrachten beliebt. Wir sind und bleiben für unser Leben gern Opfer. Eine solche Existenz als Unschuldslamm, das nicht zum Bösen geschaffen wurde und dem die kriminelle Energie allein schon aufgrund seiner notorischen Gemütlichkeit fehlt, hört sich aber dann auf, wenn's um große Taten geht – und um die so genannte Themenführerschaft.

So hat das kleine Österreich mehrmals den Herren in Brüssel gezeigt, dass ein friedliches Gemüt nicht unbedingt „deppert“ bedeuten muss. In der Transit-, Atomkraft- und zuletzt auch Türkei-Frage lehrten wir sogar EU-Größen wie Frankreich und Deutschland das Fürchten. Zwar wurden wir dann und wann wieder Opfer der Machenschaften dieser EU-Größen. Vor allem beim Österreich-Boycott nach der Wende. Aber wir führten jedesmal den Beweis, dass mit Österreich trotz seiner kleinen Fläche nicht zu scherzen ist – wer vergisst etwa den wackeren nationalen Schulterschluss aus der Boykott-Zeit?

Damit bin ich auch so gut wie in medias res gelangt. Es gibt ein Thema, oder zumindest ein politisches Lager, worüber Österreich seit etlichen Jahren die Führerschaft zu übernehmen sucht: die Euro-Rechte.

So nennt sich mittlerweile eine Mixtur aus der „Neuen Rechten“, die auf die französische „Nouvelle Droite“ mit ihrem berühmten Gründungsvater Alain de Benoiste zurückgeht, und den rechtspopulistischen, auch in der EU-Politik aktiven Gruppen und Parteien. Die Führerschaft über diese Euro-Rechte hatte bereits einmal Jörg Haider für sich beansprucht – nach einem Gespräch mit dem Chef des (später verbotenen) belgischen *Vlaams Blok*, Filip Dewinter, im Jahr 2002. Da er aber durch seine „selbstsüchtigen Aktionen“ (so der Duktus der rechten „Altvorderen“) sich als Nationaler disqualifiziert hat, scheint nun sein Wiener Klon H.C. Strache diese Rolle übernehmen zu wollen.

Strache, der Haider bis hin zum Hemdschnitt in allen Lebenslagen nachhakt, muss sich wohl in Folge seines großen Wiener Wahl-„Erfolgs“ (über fünf Prozent verlorene Stimmen) gedacht haben, nach dieser nationalen Schlage nun auch seine internationale Stunde in Sachen „Themenführerschaft“. So lud er kürzlich alles, was in der rechtsextremen und rechtspopulistischen High-Society Rang und Namen hat, nach Wien ein. Wie das DÖW berichtete, trafen vom 11. bis 13. November VertreterInnen von u. a. *Vlaams Belang*, *Front National* und *Azione Sociale* (höchstpersönlich vertreten durch Alessandra Mussolini) hier mit der FPÖ zusammen, um über die Zukunft Europas und der Euro-Rechten zu debattieren.

Die anschließend veröffentlichte „Wiener Erklärung“ (was für ein Titel!) zeugt allerdings davon, dass die Stunde weniger dem HC-Man, sondern der grauen Eminenz Andreas Mölzer schlägt. Als Autor dieses ominösen Papiers scheint er zum ideologischen „Vordenker“

der Euro-Rechten avanciert zu sein. Bereits in seinem 2004 erschienenen Sammelband *Europa im rechten Licht* hatte der „Theoretiker“ die Grundsätze dieser Bewegung formuliert. Die „Wiener Erklärung“ ist die Manifest-Version seines Euro-Programms. Etwa Folgendes kann darin gelesen werden:

„Im Bewusstsein unserer gemeinsamen Verantwortung für die europäischen Völker und für die von diesen repräsentierte Vielfalt der Kulturen und Sprachen, eingedenk der unveräußerlichen Werte des Christentums und des Naturrechts, des Friedens und der Freiheit in Europa (...) fordern wir, die Vertreter der patriotischen und nationalen Parteien und Bewegungen Europas:

1. Die Schaffung eines Europas der freien und unabhängigen Nationen im Rahmen eines Staatenbundes souveräner Nationalstaaten. (...)

6. Eine pro-natalistische Familienpolitik, die die Förderung des Kinderreichtums der europäischen Völker in der traditionellen Familie bezweckt. (...)

8. Die Wiederherstellung der sozialen Systeme in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union und soziale Gerechtigkeit für die europäischen Völker. (...)

Eine wüste Mischung aus christlichen, klassisch-rechten, aber auch „links“ klingenden Schlagworten – zusammen gelesen mit anderen Texten von Mölzer, in denen er einerseits die „globalisierungskritischen“ linken Europa-PolitikerInnen als BündnispartnerInnen aufruft und andererseits über ein Europa nach den Grenzen des „Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ deliriert, ergibt sie aber eine Strategie. Die Euro-Rechten wollen 2009 mit einer Einheitsliste bei den EU-Parlamentswahlen kandidieren. Dazu zielen sie auf eine breite Allianz.

Hier ist Vorsicht geboten. Nach Sozialstaat auf nationaler Basis rufende, die Migration regulieren wollende, „Fremde“ nur als Kindermaschinen zulassende Diskurse dienen dem „Europa der Vaterländer“, das die Euro-Rechte unter der Führung des Österreicherers Mölzer propagiert.

Hakan Gürses

impresum

STIMME von und für Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt des Vereins zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*). Medieninhaber und Verleger: Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Klostersgasse 6, A-6020 Innsbruck; Herausgeber: Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/586 12 49-12, E-mail: office@initiative.minderheiten.at; Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, Tel. & Fax: 0512/586 783; Redaktion: Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/586 12 49-18, Fax: 586 82 17, E-mail: stimme@initiative.minderheiten.at. Chefredakteur: Hakan Gürses. Redaktionelle Mitarbeit: Hikmet Kayahan (hk), Gerald K. Nitsche (gkn), Vladimir Wakounig, Franjo Schruiff, Ursula Hemetek, Michael Örtl, Cornelia Kogoj, Beate Eder-Jordan, Gerd Valchars, Anita Konrad, Petra Pfisterer. Ständige AutorInnen: Erwin Riess, Kahlauer, mh, ede, M. Fürst. Fotoredaktion: Mehmet Emir. Zeichnungen: Andreas Ohrenschild, Hakan Gürses. Grafische Gestaltung: schultz+schultz-Mediengestaltung. Herstellung (Repro & Druck): Drava Verlags- u. Druckgesellschaft m.b.H., Taviser Str. 16, A-9020 Klagenfurt/Celovec, Tel.: 0463/50 566. Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck; Verlagspostamt: 6020 Innsbruck. Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. Aboverwaltung: Vida Bakondy (Redaktionsadresse) E-mail: abo@initiative.minderheiten.at; Jahresabo (4 Hefte): € 20,- / für Vereinsmitglieder kostenlos.

	Impresum	2
„Die andere Hymne“ – ein Fest der Gegenstimmen	Ursula Hemetek	4
Der Schwarzenbergplatz, die Demokratie und die Hymne	Erwin Riess	6
Üsküdar'a ... Ein Lied für alle		7
Is eh a Gaudee. Eine „Hymne“ für Lesben und Schwule		8
Rož, Podjuna, Zila. Die kärntnerslowenische „Hymne“		9
Jugoslavijo. Umwandlung eines Liedes		10
Hura, hura, hura! Versuch einer inhaltlichen Zurechtrückung		11
Gelem, gelem lungone dromesa. Die „Romahymne“		12
Werte und Wirtschaft	Eva Atzmüller	13
„Eine angebotene Zigarette ...“ Das „Projekt Migration“ in Köln	Ljubomir Bratić	14
Klänge zwischen Mali und Aserbaidschan	Petra Pfisterer	15
	Tipps	16
	Kahlauers Tagebuch	18

Thema: Die andere Hymne

Hymnen sind vertonte Fahnen. Sie werden getextet und komponiert, um die Zusammengehörigkeit einer Gruppe, einer Nation oder die Einzigartigkeit einer Region in Abgrenzung zu anderen zu zelebrieren. In Österreich existieren neben der offiziellen Bundeshymne auch die Landeshymnen. Diese beziehen sich weder im Text noch in der Melodie auf jene Teile der Gesellschaft, die wir als Minderheiten bezeichnen; zumeist schließen sie diese aus.

In diesem Jubiläumsjahr, in dem die Minderheiten bei Feierlichkeiten allesamt in Vergessenheit gerieten und die Festakte als nationale Nabelschau inszeniert wurden, setzte die *Initiative Minderheiten* ein Gegenzeichen. Sie bat Minderheitengruppen und -AktivistInnen, „andere Hymnen“ zu schreiben oder vorhandene umzutexten. So entstanden minoritäre Lieder, die das Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln, ohne dabei ausschließend zu sein. Es sind Identitätslieder verschiedenster Minderheitengruppen – bearbeitet, verfremdet oder parodiert. Es sind ironische, klagende, teilweise „freche“ Texte, die vor allem eine nationalismus- und gesellschaftskritische Funktion haben.

Die *Initiative Minderheiten* präsentierte zum österreichischen Nationalfeiertag diese inoffiziellen „Minderheitenhymnen“ im Rahmen eines Konzertes in Wien. Wir präsentieren in diesem Heft die Texte dieser Lieder (samt Übersetzungen). Ursula Hemetek und Erwin Riess nehmen zudem in ihren Beiträgen das Thema „Hymne“ unter die Lupe.

An dieser Stelle will sich die STIMME-Redaktion bei Ursula Hemetek, die Leiterin des Projekts „Die andere Hymne“ war, herzlich für ihre maßgebliche redaktionelle Mitarbeit an diesem Heft bedanken.

Dünneres Heft

Wie Sie gleich bemerkt haben werden, ist der Umfang dieses Heftes ein wenig schmaler als gewohnt.

Diese notwendige Sparmaßnahme „verdanken“ wir dem Umstand, dass das Budget der STIMME, das vorwiegend aus öffentlichen Förderungen besteht, heuer knapper ausgefallen ist als in den Jahren zuvor. Manche fördernde Stelle existiert nicht mehr, manche andere hat selbst mit einer – von der Regierung angeordneten – Sparpolitik zu kämpfen. Jedenfalls haben wir mit der reduzierten Seitenanzahl versucht, einem allfälligen Budgetminus vorzuzukommen – und: statt einer Auflagenreduzierung lieber ein im Umfang etwas dünneres Heft. Wir

hoffen auf Ihre Nachsicht und darauf, dass wir mit dem inhaltlich gar nicht „dünnen“ Heft diesen Missstand ein wenig mildern können. Des Weiteren hoffen wir, dass diese Maßnahme eine Ausnahme bildet und wir im nächsten Jahr mit einem weniger knappen Budget weitermachen werden.

Ihr Beitrag durch das Bestellen eines Jahresabos kann uns jedenfalls dabei sehr unterstützen. Ein E-mail genügt, an: abo@initiative.minderheiten.at

Entschuldigung

In der letzten Ausgabe der STIMME mit dem Themenschwerpunkt „Artikel 7“, die aus den Mitteln der Volksgruppenförderung subventioniert wurde, hat der so genannte Druckfehlerteufel zugeschlagen: Der Verweis auf diese wesentliche Förderung scheint nicht in der betreffenden Ausgabe auf.

Wir bedauern diesen Fehler sehr und wollen uns hiermit bei der Förderstelle in aller Form entschuldigen. Als Ersatz holen wir den erforderlichen Verweis auf Seite 12 dieser Ausgabe nach. Wir danken der Förderstelle für die Unterstützung und für ihre Nachsicht ob der fehlenden Erwähnung in der letzten Ausgabe.

Die Redaktion



Die Initiative Minderheiten versucht sei vielen Jahren, minoritäre Allianzen zu schaffen. Bei dem Projekt „Die andere Hymne“ ist es uns gelungen. Wir haben einen Abend erlebt, an dem verschiedenste KünstlerInnen der Minderheitenszene zusammenwirkten, die gemeinsam, jeweils in ihrer Art, mit kreativen Mitteln Machtstrukturen und Nationalismen hinterfragten.

„Die andere Hymne“ – ein Fest der Gegenstimmen

Ursula Hemetek

„Die andere Hymne – Minderheitenstimmen zum Nationalfeiertag“ war eine Veranstaltung, die im allgemeinen Feiertaumel der vielen Jubiläen nun doch versuchte, einen widerständischen Blickwinkel zu öffnen, nämlich eine musikalische Artikulationsmöglichkeit für Minderheiten, mit ihren Auffassungen von Hymnen.

Minderheitenhymnen

Die Nationalhymnen sind ein Produkt des 19. Jahrhunderts, sie sind Symbole des europäischen Nationalstaates mit seiner Vorstellung von ethnischer Homogenität, verbunden mit einem bestimmten Territorium.

Diese Herrschaftsmodelle brauchen nationale Symbole, damit sich die Menschen mit dieser künstlichen Einheit, einer „nation as imagined community“ nach Benedict Anderson (1983), identifizieren können. Diese Symbole haben auch die Funktion der Abgrenzung von Anderen. Und sie werden als die sichtbaren Zeichen einer gemeinsamen Identität, einer gemeinsamen Vergangenheit und auch Zukunft zur symbolischen Repräsentation verwendet. Die ethnische, religiöse, soziale Vielfalt wird nicht berücksichtigt; es gibt immer nur eine dominante Kultur und eine Staatssprache. In der Österreichischen Bundeshymne sogar nur ein Geschlecht. Solche Hymnen sind Symbole der Macht.

Minderheiten schaffen sich Hymnen von unten, Identitätslieder, die auch emotional stärker besetzt sind, als es die offiziellen Hymnen je sein können. Die Melodien kommen oft aus der Volksmusik oder der Populärmusik, haben Texte in den jeweiligen Muttersprachen oder sind Kontrafakturen. Sie transportieren Gruppenidentität durch verschiedene Mittel, wie z. B. die Romahymne: „Djelem djelem lungone dromesa“, was heißt: „Ich bin weite Wege gegangen“. Da wird nicht die ruhmreiche Vergangenheit, auch nicht die Heimat und kein Territorium besungen, sondern die Heimatlosigkeit, die die gemeinsame Erfahrung aller Romagruppen weltweit ist. Die Romahymne wird in hunderten verschiedenen melodischen und textlichen Varianten weltweit gesungen, die Variabilität ist eine ihrer Stärken. Sie ist durch kein Gesetz geschützt, deswegen darf auch kreativ mit ihr umgegangen werden.

Österreich ist reich an solchen „anderen Hymnen“. Einige davon waren am Nationalfeiertag in der *Sargfabrik* zu hören. Sie repräsentieren ein „anderes“ Österreich als jenes, das in der Bundeshymne vorkommt.

Der inhaltliche Aspekt

Aus meiner ethnomusikologischen Feldforschungstätigkeit zur Musik von Minderheiten waren mir viele der Identitätslieder bekannt, und ich hatte die starke Symbolkraft, den lebendigen Gebrauch und den kreativen Umgang damit oft erlebt. Die Realität der musikalischen Machtsymbole, wie der Bundeshymne und der Landeshymnen, stand in krassem Gegensatz dazu. Bundes- und Landeshymnen sind gesetzlich geschützt, man darf sie nicht bearbeiten, parodieren, ihnen neue Texte unterlegen, sie werden vor Kreativität geschützt, was einen lebendigen Umgang mit ihnen verhindert.

Meine Idee war nun, diesen kreativen und spielerischen Umgang mit Identitätsliedern zu fördern und öffentlich zu präsentieren – und zwar am Nationalfeiertag im Jubiläumsjahr, als starkes Lebenszeichen des „anderen“ Österreich. Die KünstlerInnen, die ich kontaktierte, meist langjährige PartnerInnen der *Initiative Minderheiten*, waren durchwegs von der Idee begeistert. Die getroffene Auswahl konnte natürlich nur einen Bruchteil der Minderheitenszene abdecken, aber es war uns wichtig, sowohl Volksgruppen als auch MigrantInnen sowie Lesben und Schwule und behinderte Menschen in das Projekt zu integrieren, entsprechend unserer Minderheitenbegriff.

Unterschiedliche Ausgangslagen

Die musikalischen Ausgangslagen waren sehr unterschiedlich. Die Burgenlandkroaten haben eine Hymne im Stil eines Heimatliedes des 19. Jahrhunderts mit einem Text von Mate Miloradić, welcher allerdings sehr nationalistisch und ausgrenzend ist. Joško Vlasich von den *Bruji* war es schon lange ein Anliegen gewesen, ihn zu persiflieren und musikalisch eine Rock-Nummer daraus zu machen.

Die Kärntner Slowenen haben ein Heimatlied, das als heimliche Hymne gilt. Die

Rockgruppe *Bališ* bekam den Auftrag, eine rockige Version davon zu erarbeiten.

Die Romahymne war selbstverständlich ein Fixpunkt des Programms, in der Lovara-Version, die Ruža Nikolić-Lakatos am liebsten singt.

Das Lied „Jugoslavijo“ fungierte im ehemaligen Jugoslawien als ein Identitätslied ersten Ranges. Mit dem Zerfall und dem Bürgerkrieg erhielt es eine völlig neue Konnotation und wurde von den KünstlerInnen gemieden, die es vorher alle in ihren Programmen hatten. Es bekam im Laufe der Zeit, trotz seines ursprünglich nationalistischen Textes, eine anti-nationalistische Bedeutung; es besingt die Einheit eines multiethnischen Staates, der nunmehr in nationale Teile zerfallen ist. Die slowenische Künstlerin Alexandra Tehovnik drückte in ihrer musikalischen Bearbeitung sowohl die vielfältigen ethnischen Identitäten wie auch das Auseinanderlaufen derselben aus.

„Üsküdar’a“ ist ein türkisches Lied, das zwar für die Zuwanderer und Zuwanderinnen aus der Türkei nicht Hymnencharakter hat, jedoch von allen gekannt wird. Nicht bekannt ist meist, dass es in sehr vielen Varianten auf dem gesamten Balkan gesungen wird, und zwar mit ganz verschiedenen Texten in den verschiedenen Nationalsprachen. Die Diskussion „Wem gehört dieses Lied?“ wurde besonders durch die gleichnamige Filmdokumentation von Adela Peeva angeregt und trägt, wie der Film beweist, durchaus nationalistische und fundamentalistische Züge. Ich bat den türkischen Musiker und Komponisten Sabri Tuluğ Tirpan, seine Auffassung dieses Konflikts musikalisch darzulegen.

Heimliche Hymnen der Lesben und Schwulen gibt es viele, und sie kommen fast immer aus der Populärmusik. Eines der ersten Lieder in diesem Zusammenhang, das ein Protestsong war, ist Tom Robinsons „Glad to be gay“ aus den 1980er Jahren. Helga Pankratz, Vorstandsmitglied der *Initiative Minderheiten* und Autorin, verfasste einen neuen Text im Wiener Dialekt, der auch der aktuellen Situation von Lesben und Schwulen Rechnung trägt. Die musikalische Gestaltung übernahm Harald Huber – nämlich die gar nicht einfache Aufgabe, einen Chorsatz zu schreiben. Chorsatz deshalb, weil die Uraufführung dieses Werkes der *Chor slowenischer StudentInnen in Wien* übernehmen sollte. Das Ensemble arbeitet seit vielen Jahren mit der *Initiative Minderheiten* zusammen. Der *Chor slowenischer StudentInnen* ist Neuem gegenüber immer aufgeschlossen und sticht aus einer ansonsten doch sehr dem „Nationalen“ verpflichteten slowenischen Chorszene wohltuend hervor.



Die Hymne der behinderten Menschen gab es noch nicht, auch kein entsprechendes Identitätslied. Deshalb musste erst eine geschrieben werden. Erwin Riess, langjähriges Vorstandsmitglied der *Initiative Minderheiten* und STIMME-Autor, übernahm diese Aufgabe. Er wählte als Melodie die „Kaiserhymne“, was mir aus mehreren Gründen als gute Wahl erscheint: Sie stammt von Joseph Haydn und weist burgenländisch-kroatische Verflechtungen auf. Sie ist oft umgedichtet worden – auf jeden neuen Habsburger ein neuer Text –, sie hieß „Volks hymne“ und wurde in die Sprachen der Kronländer übersetzt. Ein Machtsymbol war sie auch, aber nicht im nationalen Sinne.

Dass der *Chor* die „Hymnen“ der Lesben und Schwulen sowie jene der behinderten Menschen zur Aufführung brachte, war an sich schon ein Zeichen minoritärer Allianz. Dazu kam ein weiteres, aus der Not geboren: Es waren nicht genug Männerstimmen vorhanden gewesen, aufgrund einer derzeitigen Chorleitervakanz. Deshalb erklärte sich das Vokalquintett *Chor La Lumpur* aus der Schwulenbewegung bereit, den *Chor slowenischer StudentInnen* zu unterstützen, wodurch eine, auch in der Minderheitenszene ungewöhnliche, direkte Zusammenarbeit entstand, die für beide Seiten, wie mir berichtet wurde, eine wesentliche Horizontenerweiterung im künstlerischen wie auch im gesellschaftspolitischen Sinn gebracht hat.

Die Aufführung

In der Vorbereitungsphase trafen sich alle KünstlerInnen zu einem moderierten Gespräch, wo jede/r sein/ihr Konzept darlegte und alle einander kennen lernen konnten, um so eine „corporate identity“ für das Projekt aufzubauen. Es wurde dabei auch der Ablauf des Abends besprochen. Was mir vorher schon ansatzweise klar war, kristallisierte sich nun in aller Deutlichkeit heraus: Der technische Aufwand, sieben Ensembles, vom Chor bis zur Rockband, an einem Abend in

einem Programm von anderthalb Stunden auftreten zu lassen, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Deshalb findet sich eine solche Fülle von exzellenten MusikerInnen der Minderheitenszene auch so gut wie nie zu einem Programm.

Wir hatten keine Möglichkeit einer gemeinsamen Probe, es konnten vorher nur die Soundchecks durchgeführt werden. Der Abend war also wirklich ein Experiment, das aber glücklicherweise gelang. Dies ist dem Entgegenkommen und Engagement vieler Beteiligten zu danken, vor allem den KünstlerInnen und dem Tontechniker der *Sargfabrik*, Klaus Hallmann. Das unmöglich erscheinende doch möglich zu machen, hat ein ganzes Netzwerk von Menschen dazu inspiriert, sich bis zum Äußersten anzustrengen, trotz minimaler budgetärer Ausstattung. Es war ein Beweis großer Solidarität, dass die „anderen Hymnen“ zum Nationalfeiertag mit nur kleinen Umbaupausen und in hoher musikalischer Qualität über die Bühne gehen konnten.

Wir hatten eigentlich für ein so außergewöhnliches Projekt große mediale Resonanz erwartet, noch dazu im Zusammenhang mit der kurz zuvor losgebrochenen Debatte über den Text der österreichischen Bundeshymne. Wir wurden eines Besseren belehrt. In den Mainstream-Medien wurde unsere Veranstaltung kaum rezipiert; es schien unmöglich zu sein, den 26. Oktober im Jubiläumsjahr mit anderen Themen als der Bundesheerparade und der nationalen Selbstbeweihräucherung zu besetzen. Aber trotzdem und gerade deshalb ...

Die *Initiative Minderheiten* versucht seit vielen Jahren, minoritäre Allianzen zu schaffen. Bei diesem Projekt ist es uns gelungen. Wir haben einen Abend erlebt, an dem verschiedenste KünstlerInnen der Minderheitenszene zusammenwirkten, die gemeinsam, jeweils in ihrer Art, mit kreativen Mitteln Machtstrukturen und Nationalismen hinterfragten. In einem Fest der Gegenstimmen.

Der Schwarzenbergplatz, die Demokratie und die Hymne

Erwin Riess

Eines Tages traf der Dozent Groll auf dem Schwarzenbergplatz. Er stieg vom Rad ab und geleitete Groll, der den Platz fotografierte, über die verschiedenen Fahrspuren. Dabei entspann sich folgendes Gespräch.

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass die österreichischen Minderheiten sich Hymnen gegeben haben“, sagte der Dozent. „Ist das nicht seltsam?“

„Ich wüsste nicht, warum“, antwortete Groll und legte einen neuen Film in die Kamera ein.

„Sie wissen doch, wozu Hymnen dienen, zur Verherrlichung von Nationen“, erwiderte der Dozent. „Lesen Sie sich doch einmal die Texte der verschiedenen Nationalhymnen durch und hören Sie dazu die Musik, die meist von Pathos, Gewalttätigkeit und Sentimentalität trieft, und Sie erkennen in den Hymnen eine besonders widerliche Form der nationalen Besoffenheit. Es ist zum Verzweifeln, wenn auch diskriminierte Minderheiten unter diesem Wahn leiden. Die Schwulen und Lesben sind doch keine Nation! Ja nicht

einmal die ethnischen Minderheiten begreifen sich in Österreich als Angehörige der slowenischen oder kroatischen oder der Roma-Nation, sondern als Angehörige der österreichischen Nation mit kroatischer, slowenischer oder Romanes-Muttersprache. Und die behinderten Menschen sind erst recht keine Nation, oder haben Sie schon von einer Nation der Gehörlosen gehört? Oder die Nation der Blinden und Sehschwachen bei einem Fahneid gesehen?“

„Die behinderten Menschen werden sich doch wohl nicht auch eine Hymne gegeben haben?“ erwiderte Groll.

„Doch!“

„Das ist kühn. Zu welcher Melodie?“

Der Dozent seufzte schwer. „Sie werden es nicht glauben. Die Hymne der behinderten Menschen wird zur Melodie der einstigen Kaiserhymne gesungen.“

Groll dachte kurz nach und sagte dann: „Gute Idee!“

Der Dozent war verblüfft. Wie Groll zu diesem Urteil komme? Reiche der Mief der Nationen nicht? Müsse auch noch der Hautgout der Legitimisten mitschwingen?

Er solle nachdenken, beschied Groll dem Dozenten. Die Kaiserhymne sei mitnichten eine Nationalhymne, sondern eine Hymne auf die Dynastie. Neben der Hymne der untergegangenen Sowjetunion und des in Zerfallskriegen verlöschten Jugoslawiens sei die Kaiserhymne die bedeutendste Hymne nicht nur eines Vielvölkerstaats, sondern eines Vielnationenstaats. Genauer, eines Staats mit einer Dynastie und vielen Nationen. Nie habe es eine von Nationalismen freiere Hymne gegeben. „Außerdem stammt die Melodie vom Westungarn Ferenc Haydn aus Rohrau am Kuruzzenwall“, ergänzte Groll.

„Aber sie verherrlicht die Dynastie!“ rief der Dozent.

„Die politisch nicht mehr existiert“, entgegnete Groll. „Überlegen Sie doch einmal, was heutzutage für die Dynastie steht.“

„Die Parteien?“ Der Dozent hielt Groll zurück, der bei Rot eine Kreuzung überqueren wollte.

„Unsinn“, sagte Groll.

„Der Staatspräsident?“

„Auch falsch. Er wird von den Parteien aufgestellt.“

Der Dozent dachte nach. „Die Kirche kann es nicht sein“, sagte er nach einer Weile. „Der österreichische Fußballbund auch nicht. Vielleicht der Skiverband? Er ist erfolgreich. Bei Weltmeisterschaften belegen die heimischen Sportler unter zwei teilnehmenden Nationen immer wieder vordere Plätze.“

„Sie sind ein Kleingeist“, sagte Groll und machte sich auf den Weg, denn die Fußgängerampel hatte geschaltet. Der Stellvertreter der Dynastie sei heutzutage die Demokratie, rief er dem Dozenten, der das Rad neben Groll herschob, über die Schulter zu.

„Die Behindertenhymne ist demnach eine Hymne auf die Demokratie?“

„Wenn der Text brauchbar ist, die Hymne einer fortgeschrittenen Demokratie. In der die Menschen ohne Angst anders sein können.“

Der Dozent dachte nach und äußerte sich dahingehend, dass er weitere Überlegungen zu dieser Frage anstellen werde. Schließlich wollte er von Groll wissen, wozu dieser den Schwarzenbergplatz fotografiere. Das könne er noch nicht sagen, antwortete Groll, er sammle noch Beweismaterial. Wenn der Dozent mit seinen Überlegungen bezüglich der Behindertenhymne zu einem Ergebnis gekommen sei, werde er, Groll, mit seinen Rechercheergebnissen über den Schwarzenbergplatz herausrücken. Ob es um eine geheime Sache gehe, fragte der Dozent nach. Da legte Groll den Zeigefinger auf den Mund und sah sich vorsichtig um.

Die Hymne der behinderten Menschen

Erwin Riess
(Musik: Joseph Haydn)

Wir erregen, wir bewegen
Diese Welt wie's uns gefällt!
Wir gestalten, wir belegen
Diese eure unsere Welt!

Wir geschehen, wir vergehen
Ohne Zweck und ohne Lohn.
Wir verwirren, wir bestehen
Keine Angst, wer sind wir schon!

Üsküdar'a ...

Ein Lied für alle

Üsküdar'a ist ein städtisches Lied, das möglicherweise im 19. Jahrhundert in Istanbul entstanden ist und in andere Provinzen des Osmanischen Reiches wanderte. Die Melodie ist im gesamten Balkan verbreitet, allerdings werden verschiedenste Texte dazu gesungen, und jede Nation beansprucht das Lied für sich. Es gibt dazu eine hervorragende Filmdokumentation, nämlich „Wem gehört dieses Lied?“ der Bulgarin Adela Peeva, die die Problematik des Nationalismus, der sich auch im Besitzanspruch von Melodien äußert, sehr gut schildert. Für jeden der interviewten

Musiker ist es ein Lied „seiner“ Nation und die Erwähnung anderer Versionen wird meist mit „Diebstahl“ kommentiert. Insbesondere in Bulgarien und Serbien wird der Hinweis auf eine möglicherweise türkische Herkunft mit heftigster Ablehnung kommentiert.

Tuluğ Tirpan stellte sich der Aufgabe, die Melodie kreativ zu bearbeiten, indem er auch die überregionale Qualität des Liedes in seine Komposition einfließen ließ – als ein musikalisches Statement gegen Nationalismus.

Ursula Hemetek

Einige Variationen des Liedtextes*:

Üsküdar'a (Türkisch)

Üsküdar'a gider iken
Aldı da bir yağmur.
Katibimin setresi uzun
Eteği çamur.

Katip uykudan uyanmış
Gözleri mahmur
Katip benim, ben katibin,
El ne karışır
Katibime kolalı da gömlek
Ne güzel yakışır.

Auf dem Weg nach Üsküdar
Fing es zu regnen an.
Lang ist der Mantel des Schreibers
sein Rock voller Schlamm.

Der Schreiber ist gerade aufgewacht.
Seine Augen noch verschlafen.
Der Schreiber ist mein, ich bin sein,
Was geht es andere an?
Meinem Schreiber würde ein
gesteifter Kragen sehr gut stehen.

Apo tin Athina (Griechisch)

Apo tin Athina os ton Pirea
Echasa maniri m'ekato flouria aman
Ke to psomi arnoume
Ke so me tin, ke so me
Lachtara ji'aera.
Kano tin nichta mera.

Von Athen nach Pyräus
verlor ich meinen Geldbeutel
mit hundert Goldstücken.
Ich verzichte auf mein Brot
und lebe von Sehnsucht und Luft.
Ich verwandle die Nacht zum Tag.

Ruse kose, curo, imaš (Serbisch)

Ruse kose, curo, imaš
zalis li gi ti!
Aman da gi zalim ne bih ti gi dala
da gi mrsis ti.

Bijelo lice, curo, imaš
Zalis li go ti?
Aman da go zalam
ne bih ti go dala da go ljubis ti.

Blondes Haar hast du, Mädchen!
Ist's dir denn zu schade?
Aman, wär's mir zu schade, würde
ich dir nicht erlauben, es zu kraulen.

Ein weißes Gesicht hast du, Mädchen!
Ist's dir denn zu schade?
Aman, wär's mir zu schade, würde
ich dir nicht erlauben, es zu küssen.



Tuluğ-Tirpan-Projekt & guests: Üsküdar'a

Jassen messetz wetsch isgrijawa (Bulgarisch)

Jassen messetz wetsch isgrijawa
Nad selenata gora.
Zijala Strandza pak zapijawa
Pessen nowa junaschka.

Barzat, barzat da pristignat
predi petli sa peli.

Schon geht ein klarer Mond auf
über dem grünen Wald.
In ganz Strandza singt wieder
der Unterjochte ein neues Heldenlied.

Sie eilen, um vor Tagesanbruch
anzukommen,
eilt euch, bevor der Tag
anbricht!

Chor slowenischer StudentInnen mit Chor La Lumpur: Hymne der behinderten Menschen



* Die Liedtexte und ihre Übersetzungen stammen aus der Diplomarbeit von Fanya Palikruschewa-Stella mit dem Titel „Ein Lied für alle. Varianten eines Liedes in sechs Balkanländern“, das 2004 am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien eingereicht worden war. Sie wurden von der Redaktion gekürzt und geringfügig überarbeitet.

Is eh a Gaudee

Eine „Hymne“ für Lesben und Schwule

„Is eh a Gaudee“ ist meine Übertragung des schwulen Protestsongs „Glad to Be Gay“ von Tom Robinson. Das Lied wurde Anfang der 80er Jahre ein Hit, nachdem/ weil es ein BBC-Sendeverbot bekommen hatte. Ich habe den ursprünglich rein schwulenbezogenen Text

lesbisch-schwul gemacht und mit Inhalten aus Österreichs Gegenwart runderneuert: So geht es in meiner Fassung nun unter anderem um die Vermarktung von „Lesben-Sex“ in Hetero-Pornos, um die Todesurteile im Iran, um vorenthaltene Internet-Informationen für

junge Lesben und Schwule mit fadenscheinigen Jugendschutz-Argumenten und um rassistisch determinierte Polizeigewalt. Eine „Hymne“ also, die nicht „für die Ewigkeit“ geschrieben ist, sondern für die Gegenwart und die Menschen, die in ihr leben. Ein Song, der – wie schon Tom Robinsons Original – hier und heute die Finger in die Wunden der Gesellschaft legt.

Helga Pankratz

Glad To Be Gay

(Tom Robinson, 1979)

The British Police are the best in the world
I don't believe one of these stories I've heard
'Bout them raiding our pubs for no reason at all
Lining the customers up by the wall

Picking out people and knocking them down
Resisting arrest as they're kicked on the ground
Searching their houses and calling them queer
I don't believe that sort of thing happens here

Refrain:

Sing if you're glad to be gay
Sing if you're happy this way. – Hey!
Sing if you're glad to be gay
Sing if you're happy this way.

Pictures of naked young women are fun
In Titbits and Playboy, page three of The Sun
There's no nudes in Gay News our last magazine
But they still find excuses to call it obscene

Read how disgusting we are in the press
The News of The World and the Sunday Express
Molesters of children, corruptors of youth
It's there in the paper, it must be the truth

Refrain

Have you heard the story about Peter Wells
Who one day was arrested and dragged to the cells
For being in love with a man of 18
The vicar found out they'd been having a scene

The magistrate sent him for trial by the Crown
He even appealed, but they still sent him down
He was only mistreated a couple of years
Cos even in prison they ...
Look after the queers

Refrain

So sit back and watch as they close all our clubs
Arrest us for meeting and raid all our pubs
Make sure that your boyfriend's at least 21
So only your friends and your brothers get done

Lie to your workmates, lie to your folks
Put down the queens and tell anti-queer jokes
Gay Lib's ridiculous, join their laughter
'The buggers are legal now –
What more are they after?'

Refrain



Chor slowenischer StudentInnen mit Chor La Lumpur: Is eh a Gaudee

Is eh a Gaudee ...

(Helga Pankratz, 2005)

De beste da Wööd is unsa Kiwarei,
das's Woame vafuigd hom, is 20 Joah vuabei.
Heit dan's nua tret'n und prüg'n und schiass'n,
waun's Fremde und Schwoazze ausweiss'n miass'n.

Mia san inzwisch'n fost richdich „legal“
do is uns ois aundare heazlich egal.
Tunt'n vadreschn dan hoibschdoagge Buam.
Reg di ned auf: Is no kaum wea drau gschduam.

Refrain:

Heast, des is echt a Gaudee!
Lesbisch- oda Schwulsei is schee!
Sei doch ka wehleidigs Weh! – He!
Lesbisch- und Schwulsei is scheeeee.

Noggade Madaln im Internet, schau!
Lesberln im Porno auf'd Nochn im TeVau.
Jegliche Geilschpecht mocht heite sein Stich:
Bluadjunges Frischfleisch am Hetero-
Schdrich.

Des gleiche auf Schwul – is goa ned noamal:
A riesn Vabrechn, a potzn „Skandal“!
Unsa politische Website – hosd g'head?
is deshoib in Schuin ois „bedenklich“ gesperrt.

Refrain

Rož, Podjuna, Zila

Die kärntnerslowenische „Hymne“

Rož, Podjuna, Zila

(Pavle Kernjak)

Rož, Podjuna, Zila,
venec treh dolin,
moja domovina,
narod moj trpin.

Ti družica moja,
dom moj in moj rod,
ko bom truden boja,
bodi mi še grob.

Rož, Podjuna, Zila,
nagelj, rožmarin,
v sveti zemlji sniva,
tvoj slovenski sin.

Freie Übertragung:

(Dagmar Kogoj)

Rosental, Jauntal, Gailtal,
dreier Täler Kranz,
meine Heimat,
mein leidendes Volk.

Meine Begleiterin,
meine Wiege, mein Zuhause,
sollte ich des Kampfes müde werden,
sei mir noch mein Grab.

Rosental, Jauntal, Gailtal,
Nelken, Rosmarin,
in dieser heiligen Erde ruht
dein slowenischer Sohn.

Es gibd soiche Sochn, wo i fost waan.

Wia de Uatäus-voischdreggungen jez'd im Iran:
Di Lesb'm wean g'schdanigd und Schwule dahängt
Und wauni wen sog, das mi sowos seah grängt'd

daun song'n's ma: Geh bitte! Des ist duat so Brauch,
des is duat so Sitte! Kumm, reg di ned auf!
De westlich'n Lända wuin ned protestian.
Da Busch und die Büüd-Zeidung
dan applaudian.

Refrain

Di wiffste da Wööd is unsa Kiwarei:
De löscht kane Woamen aus ihra Kartei:

Na kloa is jez'd endlich 's Gesetz refoamiad
Doch: sicha is sicha – mia bleim registriad.

Und wos bringd indessen das liawe TeVau?
So Talkshows zum Thema: „Mei Frau liebt a Frau“.

Woos wüüst? Gerechdicheid? Schutz duach's Gesetz?!
Geh hear ma doch auf, mid den bledn Geschwätz.

Refrain:

Heast, des is echt a Gaudee!
Lesbisch- oda Schwulsei is schee!
Sei doch ka bochanes Weh! – He!
Lesbisch- oda Schwulsei is schee.
Lesbisch- oda Schwulsei is schee.



Bališ: Rož, Podjuna, Zila

Jugoslavijo

Umwandlung eines Liedes

„Jugoslavijo“ galt in den 1980er Jahren als die heimliche Hymne des ehemaligen Jugoslawiens. Es handelt sich um eine volkstümliche Melodie aus Makedonien, mit einem Text, der die Einigkeit und Geschichte Jugoslawiens besingt. Es war bei allen Ethnien des ehemaligen Jugoslawiens in Gebrauch und symbolisierte sozusagen den Einigkeitscharakter. Während des Krieges war es verpönt und wurde wenn, dann nur von jenen gesungen, die sich als „Jugo-Nostalgiker“ und Anti-Nationalisten verstanden.

Es wird heute wieder zu verschiedenen Texten gesungen, weil die Melodie offenbar immer noch starken Identitätscharakter hat, und zwar für verschiedene Ethnien des ehemaligen Jugoslawiens, also die größte Gruppe von Zuwanderern in Österreich. Es mit dem ursprünglichen Text zu singen, ergibt das Paradoxon, dass ein durchaus „nationales“ Lied aufgrund der historischen Entwicklung und aufgrund des Zerfalls Jugoslawiens heute ein Bekenntnis gegen den Nationalismus darstellt.

Ursula Hemetek

Jugoslavijo

Od Vardara pa do Triglava
od Djerdapa pa do Jadrana
Kao niska sjajnog djerdana
Svijetlim suncem objasjana
ponosito sret Balkana
Jugoslavijo, Jugoslavijo!

Širom sveta put me vodilo
sa sudbom sam svojom hodio
u srcu sam tebe nosio
uvek si mi draga bila
domovino moja mila
Jugoslavijo, Jugoslavijo!

Volim tvoje reke, izvore
tvoje šume, polja i more
volim tvoje ljude ponosno
i ratara i pastira
u frulicu kad zasvira
Jugoslavijo, Jugoslavijo!

Krv se mnoga za te prolila
borba te je naša rodila
radnička te ruka stvorila
živi srećna u slobodi
ljubav naša nek te vodi
Jugoslavijo, Jugoslavijo!

Übersetzung:

Vom Vardar bis zum Triglav
vom Djerdap bis ans Meer
wie ein glänzendes Halsband
von heller Sonne beschienen
stolz in der Mitte des Balkans
Jugoslawien, Jugoslawien!

In die weite Welt hat mich mein Weg
geführt
mein Schicksal ging mit mir
im Herzen habe ich
dich getragen
Du warst mir immer lieb
meine liebe Heimat
Jugoslawien!

Ich liebe deine Flüsse, deine Quellen
deine Wälder, die Felder und das Meer
Ich liebe deine stolzen Menschen
die Bauern, die Hirten
die manchmal Flöte spielen
Jugoslawien!

Viel Blut ist für dich geflossen
unser Kampf hat dich geboren
Arbeiterhand hat dich geschaffen
lebe glücklich in Freiheit
unsere Liebe möge dich führen
Jugoslawien!



Bruji: Hura, hura, hura

Hura, hura, hura!

Versuch einer inhaltlichen Zurechtrückung

Das Gedicht von Mate Mersich-Miloradic „Hrvat mi je otac / Mein Vater ist Kroat“ dient als Text für die burgenländisch-kroatische Hymne. Neben euphorischen Gesängen auf die kroatische Identität und dem Aufruf zu ihrer Stärkung kommt es im Text auch zu antisemitischen und fremdenfeindlichen Tönen.

Unser Lied „Hura, hura, hura!“ ist der Versuch einer inhaltlichen Zurechtrückung. Die Verantwortung auf andere abzuschieben, ist uns allen ein nicht unbekanntes Phänomen. Und das soll sogar bei den Kroaten vorkommen ...

Joško Vlasich

Hura, hura, hura

(Version von Bruji)

1.) Hrbat mi je odzad a na njem sidi vrat,
Na vratu moja glava, s tom maše
čudakrat.
A kad se vrat prigne, ko glava veli da,
Mahati livo desno bez vrata se ne da!

Bridge:

Dostat ćemo sva prava, to veliš svaki dan
(još samo kratak čas)

Refrain:

Hura, hura, hura!
ča pravaš to dura!
ča si, to si, hura!
Kukavica.

2.) Strpljeni kod i ovca, ka cjel čas trapi
glad,
Ali bez pastira neznaju na lapat.
I Švabe i Madjare zapravo to ne mari!
Mi sami smo si krivi, mi sami smo grobari!

Bridge:

Dostat ćemo sva prava, to veliš svaki dan
(nek samo kratak čas)

Refrain

Solo

(Melodija od himne:)

Hrvat mi je odzad a na njem sidi vrat.
Na vratu moja glava, s kom svenek maše
vrat.

A kad se prigne vrat, ko glava veli da,
Mahati livo desno bez vrata se ne da.

Refrain

Joško Vlasich,
ist burgenländischer Landtagsabgeord-
neter (Grüne), AHS-Lehrer für Deutsch
und Russisch, Sänger und Frontman der
Rockgruppe „Bruji“.

Übersetzung:

1.) Mein Rücken befindet sich hinten, und
darauf sitzt der Hals,
dieser trägt den Kopf und bewegt ihn hin
und her.
Neigt sich der Hals nach vor, so sagt der
Kopf ja,
links und rechts schütteln lässt sich der Kopf
ohne Hals nicht.

Bridge:

Wir bekommen schon unsere Rechte, das
sagst du jeden Tag (nur noch kurze Zeit!)

Refrain:

Hurra, hurra, hurra,
Was wir brauchen, das dauert halt,
was du bist, das bist du,
ein Kuckuck.*

2.) Wir sind geduldige Schafe, zwar hung-
rig,
aber ohne Hirten finden wir das Futter
nicht.

Weder Deutsche noch Magyaren kümmern
das wirklich.
Wir selber sind schuld daran, wir selber sind
Totengräber.

Bridge:

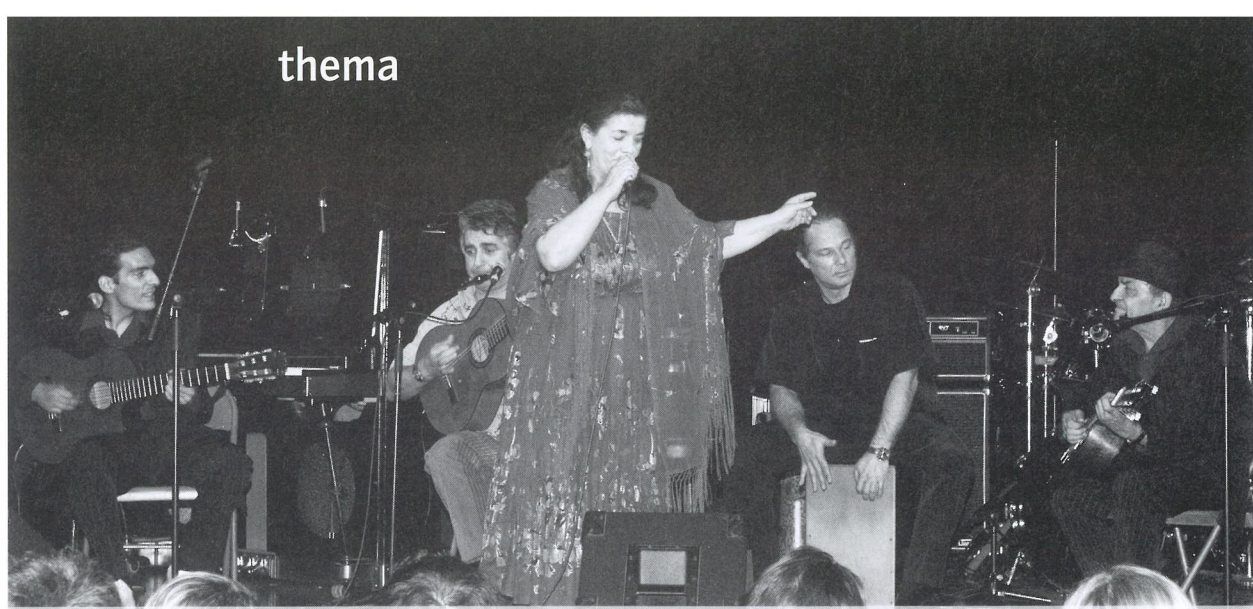
Wir bekommen schon unsere Rechte, das
sagst du jeden Tag (nur noch kurze Zeit!)

Refrain

* Das Wort „Kuckuck“ wird im Kroatischen auch
für „Feigling, Angsthase“ verwendet.



Alexandra Tehovnik & Co.: Jugoslavijo



Ensemble Ruža Nikolić-Lakatos: Roma-Hymne

Gelem, gelem lungone dromesa

Die „Romahymne“

Die Hymne der Roma widerspricht in vielem dem üblichen Bild von Nationalhymnen. Die Grundlage ist eine traditionelle Melodie aus dem ehemaligen Jugoslawien, der Text lautet:

Gelem, gelem lungone dromesa
Maladilem bahtale romenca.

Das bedeutet: „Ich bin weite Wege gegangen und habe glückliche Roma getroffen.“ Ein solcher Inhalt steht in krassem Gegensatz zu sonst üblichen Hymnentexten, die von der ruhmreichen Geschichte, der landschaftlichen Schönheit oder den kriegerischen Auseinandersetzungen handeln.

Er ist jedoch für die Roma absolut stimmig, und dieses Lied wurde 1971 bei einem Kongress der Romani-Union in London zur Hymne der Roma erklärt, allerdings von keiner staatlichen Autorität als solche geschützt. Seither hat sich dieses Lied weltweit zum Identitätslied vieler Romagruppen entwickelt und wurde in vielen verschiedenen musikalischen Varianten kreativ bearbeitet.

Ursula Hemetek

Ĝelem, ĝelem

(Version von Ruža Nikolić-Lakatos
Text: Miso Nikolić, April 1994)

1. Ĝelem, ĝelem, lungone dromenca
malađilem e bute romenca.
Barvalenca taj vi e ĉorenc
taj vi lenge bute ŝavorenc.

Refrain: Aj, romalen, aj ŝavalen.

2. Aj romalen, katar tumen aven?
Katar aven romale butalen?
Amen avas anda e Indija,
sa le Rom sam sar jek familija.

Refrain

3. Aj romalen, kado drom sas pharo
kaj phirasas ando them, o baro.
Vurdonenca taj ĉore cerenca,
e asvenca taj bare dukhenca.

Refrain

Übersetzung:

1. Ich bin weite Wege gegangen,
und ich habe viele Roma getroffen.
Reiche und Arme habe ich getroffen
und auch ihre vielen Kinder.

2. Roma, woher kommt ihr?
Woher kommt ihr, die ihr so viele seid?
Wir kommen aus Indien
Wir Roma sind alle wie eine große Familie.

3. Oh, Roma, es war ein schwerer Weg,
den wir gegangen sind auf dieser Welt.
Mit Wagen und mit ärmlichen Zelten,
mit Tränen und mit Schmerzen.

Thema-Fotos: Mehmet Emir

Entschuldigung und Danksagung

In der letzten Ausgabe der STIMME von und für Minderheiten mit dem Themenschwerpunkt „50 Jahre Staatsvertrag – ohne den Artikel 7?“, die aufgrund des Schwerpunkts aus den Mitteln der Volksgruppenförderung subventioniert wurde, hat der so genannte Druckfehlerteufel zugeschlagen (ohne dass dies ein Fehler der Druckerei war):

Der Verweis auf diese wesentliche Förderung scheint nicht in der betreffenden Ausgabe auf.
Wir bedauern diesen Fehler sehr und wollen uns hiemit bei der Förderstelle in aller Form entschuldigen.

Als Ersatz bringen wir den erforderlichen Verweis hier an:
Nr. 56/Herbst 2005 der STIMME von und für Minderheiten wurde

gefördert aus Mitteln der Volksgruppenförderung.

Wir danken der Förderstelle für die Förderung und für ihre Nachsicht ob der fehlenden Erwähnung in der letzten Ausgabe.
Die Redaktion.

Werte und Wirtschaft

Eva Atzmüller

Im September dieses Jahres fand im Volkskundemuseum (Wien) eine Diskussion zum Thema „Ethischer Luxus? Wenn Sparen fehl am Platze ist“ statt. Eines der umstrittenen Themen war, ob bzw. wie Wirtschaft reguliert werden soll. Eine Zusammenfassung.

Wie können bzw. sollen bei der Produktion in den so genannten Billiglohnländern soziale Ansprüche und Umweltschutz integriert werden? Diese Frage beantworten VertreterInnen aus der Wirtschaft anders als so mancher VertreterIn aus der Zivilgesellschaft, wie aus der oben genannten Podiumsdiskussion zu diesem Thema, die *Radio Stimme* mitschnitt, klar wurde.

Uneinigkeit besteht in der wichtigen Frage, ob Freiwilligkeit oder verbindliche Regeln bei der Durchsetzung von sozialen und ökologischen Rechten und Pflichten bei der Produktion zur Anwendung kommen sollen.

Freiwillige soziale Verantwortung ...

Ein Konzept, das auf Freiwilligkeit setzt, ist CSR, „Corporate Social Responsibility“. CSR soll Unternehmen als Grundlage dienen, auf freiwilliger Basis soziale und Umweltbelange in ihre Unternehmertätigkeit zu integrieren. In Österreich fasst CSR durch den Verein *RE-SPECT* Fuß, den die Industriellenvereinigung im Juni 2005 gemeinsam mit der Wirtschaftskammer, dem Wirtschaftsministerium und dem Sozialministerium ins Leben gerufen hat. Grundvoraussetzung von unternehmerischer Verantwortung soll die Ertragskraft eines Unternehmens bleiben. Unternehmerische Verantwortung gegenüber den Lieferanten, Kunden, Mitarbeitern, Kreditgebern und den natürlichen Ressourcen soll zu den Basisnotwendigkeiten des Wirtschaftens gehören.

Christian Frießl von der Industriellenvereinigung meint: „Wirtschaftlicher Erfolg, wirtschaftliche Leistung und Effizienz, also diese ökonomischen Kriterien genügen heute allein nicht mehr, auch nicht für den geschäftlichen Erfolg, da lasse ich die Reputation des Unternehmens noch unerwähnt. Zu den neuen Herausforderungen gehören Transparenz, Glaubhaftigkeit, Sozial- und Umweltthemen. Das Konzept der CSR, also

dieses verantwortungsvollen Unternehmertums, will gerade diese ökologischen und sozialen Belange in die ökonomischen hinein verweben.“

... und die Kritik daran

Die Idee der Freiwilligkeit kritisieren verschiedene NGOs. Nicht vom guten Willen, sondern von gesetzlich bestimmten Regeln soll ein verantwortliches Handeln der wirtschaftlichen AkteurInnen abhängen. Verbindliche Regeln sollen unternehmerisches Gebaren lenken. Christian Felber von *Attac* meint: „Wir brauchen eine ‚corporate accountability‘, das heißt: eine Rechenschaftspflicht für Unternehmen. Es soll globale, sanktionsfähige Instanzen geben, die Unternehmen, die eine bestimmte Reihe von Mindeststandards nicht einhalten, zur Rechenschaft ziehen. Das Ziel ist, dass Unternehmen ein Minimum an Umweltstandards, Sozialstandards und Arbeitsstandards sowie die Menschenrechte einhalten müssen und vielleicht auch ein Minimum einer Kooperation mit der lokalen Wirtschaft eingehen müssen, sodass sie tatsächlich in den armen Ländern auch einen Entwicklungseffekt auslösen und diese nicht nur als billige Werkbänke missbrauchen.“

Einen Weg des Kompromisses zwischen CSR und der Forderung nach verbindlichen Regelungen geht die *Clean Clothes*-Kampagne. Dabei geht es um die Durchsetzung fairer Arbeitsbedingungen in der internationalen Sportartikel- und Bekleidungsindustrie.

Stefan Kerl von der *Südwind Agentur*: „Die *Clean Clothes*-Kampagne hat sich von Anbeginn dieser CSR verschrieben, wir haben die Forderung von sozialer Verantwortung und verbindlichen Regelungen allerdings nicht vergessen. Wir haben auch in Österreich beim Kontaktpunkt der OECD Beschwerden

eingebraucht gegen multinationale Unternehmen, die gegen diese OECD-Leitsätze, die auch nicht verbindlich sind, verstoßen. Ich denke, diese verbindlichen Regelungen sind schon die Forderung – allein mir fehlt der Glaube. Solange es diese verbindlichen Regelungen nicht gibt, ist es wichtig, dass wir die CSR einfordern.“

Internationale Bemühungen

Seit mehreren Jahren gibt es Bemühungen, verbindliche Abkommen auf internationaler Ebene zu vereinbaren. Die letzten Versuche gingen 2004 von der UNO aus.

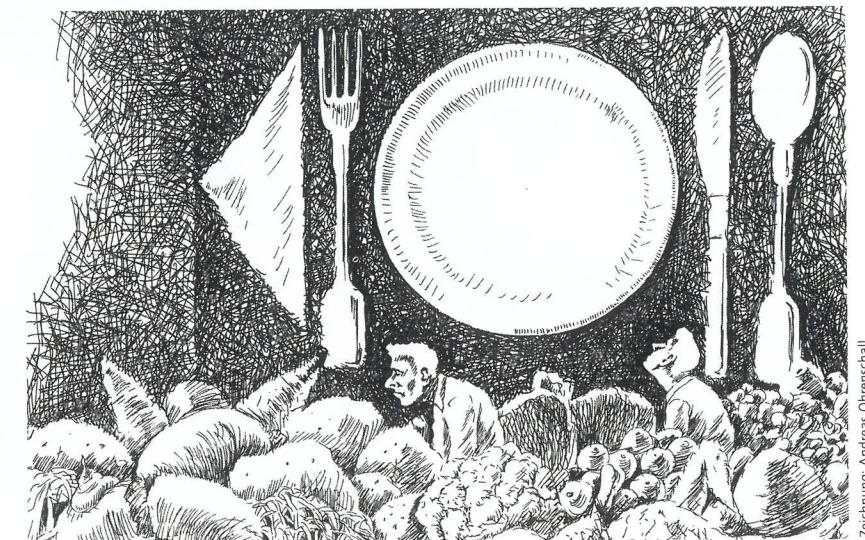
Eine Unterkommission der Vereinten Nationen für den Schutz der Menschenrechte hat auf Basis von 30 UN-Abkommen 18 Normen zum Wohlverhalten von Unternehmen entwickelt und forderte ein, dass diese verbindlich sein müssen. Unternehmen, die diese Standards nicht einhalten würden, sollten von Behörden der UNO sanktioniert werden. Diese Standards wurden bisher nicht verbindlich umgesetzt.

Es bleibt der politisch-moralische Diskurs rund um die Frage, ob global handelnde Konzerne durch Freiwilligkeit oder durch verbindliche Regelungen zur Wahrnehmung allgemeiner Interessen, wie der Menschenrechte, bewegt werden sollen.

Diese Nachlese basiert auf der „Radio Stimme“-Sendung vom 29. September 2005.

Die Sendungen von „Radio Stimme“ stehen unter www.initiative.minderheiten.at zum Download oder als Stream zur Verfügung.

Eva Atzmüller
ist Redakteurin bei „Radio Stimme“.



Zeichnung: Andreas Ohrenschild

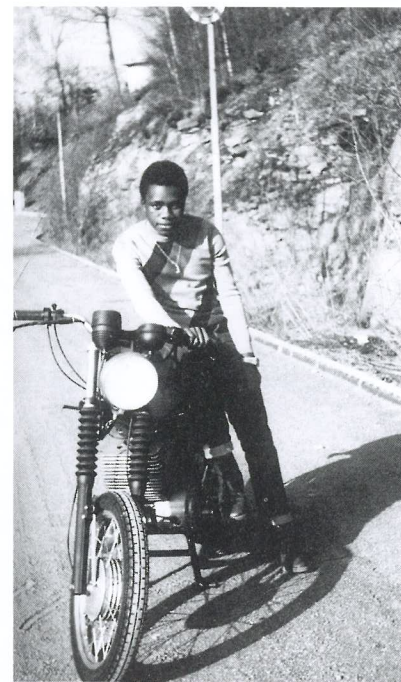
„Eine angebotene Zigarette gewinnt das Herz (der Südländer) im Nu“¹

Das „Projekt Migration“ in Köln
Ljubomir Bratić

Was denkt ein eingessener Kölner, wenn er vor einer Reihe von Ausschnitten aus der Fernsehserie „Tatort“ steht, worin ein Polizist gerade einen Asylwerber demütigt? Und was kommt ihm in den Sinn, wenn er an einem anderen Ort in Köln in einem offiziellen Schreiben an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales liest, dass die portugiesischen Arbeitskräfte mit „asiatischer“ oder „afrikanischer“ Hautfarbe „zurückhaltend“ angeworben werden sollen?

Kölnerinnen und Kölner gibt es gewöhnlich viele in Köln. MigrantInnen auch. Und die Geschichten von KölnerInnen und MigrantInnen treffen und überlappen sich dieser Tage (bis 15. Jänner 2006) in Köln gleich an mehreren Plätzen: am Neumarkt im Kölnischen Kunstverein, am Rudolfplatz und am Friesenplatz in jeweiligen leerstehenden Gebäuden aus den sechziger Jahren, aus der Zeit des Beginns der permanenten Migration nach Deutschland, und im Hotel Plaza, wo die besagte Arbeit von Gustav Deutsch über den „Tatort“ zu besichtigen ist. An diesen Orten auf insgesamt ca. 2.500 Quadratmeter Ausstellungsfläche sind die Arbeiten und Projekte von insgesamt 50 KünstlerInnen² und einer mir unbekannt Anzahl von wissenschaftlichen BegleiterInnen usw. versammelt.

Die Grundidee dabei war, sich interdisziplinär einem Bereich in den westlichen Gesellschaften zu nähern, der sonst eher für die Fremdenpolizei, SoziologInnen und HelferInnen für allerart „Objektivierungen“ reserviert zu sein scheint: dem Bereich der Migration. Sich diesem Bereich zu nähern und womöglich seine Struktur zu verändern: Zu diesem Zweck hat die Deutsche Bundeskulturstiftung genug Geld frei und mehrere Hauptverantwortliche für die Realisierung ausfindig gemacht: der Kölnische Kunstverein und DOMit (das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland) aus Köln und das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt/Main.



Vertragsarbeiter mit MZ 150

In der Tat lassen sich die Ergebnisse sehen. Wir landen in einem dichten Geflecht von Fotografien, Installationen, Filmen, Videos, offiziellen und privaten Briefen, Plakaten, Aufrufen usw., die allesamt das vorgegebene Thema, nämlich „Projekt Migration“, behandeln. Sehr dicht und sehr klar. (Auch wenn ich gestehen muss, dass meine Erwartungen an diese Ausstellung andere waren.) In den Räumen trifft eine Fülle von Materialien, Dokumenten und Objekten auf die Fülle von Kunstprodukten, die teilweise aus diesen Materialien, Dokumenten und Objekten bestehen.

Für den ewigen Begleiter der Ausstellungen über Migration, den beinahe obligatorischen Koffer, haben die KuratorInnen (Kathrin Rhomberg, Marion von Osten und Martin Rapp) eine sehr gelungene Verkunstung gefunden: in der Installation „Unikate, Sammlungsgruppen und Archiv“, entworfen von Christian Philipp Müller. Die Lösung, die von den AusstellungsmacherInnen in Köln präsentiert wird, ist eine spielerische. Gleichzeitig aber deutet sie auf die Richtung hin, die die ganze Ausstellung nehmen wird. Es handelt sich hier um Kunst, und

wer etwas anderes erwartet – zum Beispiel irgendeine Art von Konfliktszenierung – wird enttäuscht sein. Wer die Politik nicht als stattfindendes, sondern nur als angedeutetes Moment erwartet, wird dafür umso mehr an Außergewöhnlichem erleben. Somit kann für die ganze Ausstellung hier kritisch bemerkt werden, dass sie trotz deklarer Tendenz zur Politik und Radikalität eine durch und durch interessante Kunstaussstellung ist und bleibt.

Dies ist z. B. ersichtlich aus der mangelnden Kontextualisierung von Dokumenten und deren Hineinwurf in eine kunst-eigene Vieldeutigkeit. Die Ausstellung positioniert sich nur indirekt durch die Auswahl von Dokumenten und Kunstwerken, die für sich allein sprechen oder sprechen sollen. Alles bleibt im Bereich des Vieldeutigen, was im Bereich der modernen Kunst ein gängiges Verfahren ist (die liberale Vorstellung dessen ist, dass jede/r ZuschauerIn seinen/ihren eigenen Zugang zu den Kunstwerken, glücklich ob der Wiedergewinnung seiner/ihrer Individualität, finden soll), was aber im Bereich des politisch verstandenen Antirassismus einige Schwierigkeiten mit sich bringt. Dies aus dem einfachen Grund, weil es schon eine rassisierte Vorgeschichte, eine Wirklichkeit gibt, wir uns sozusagen in einem ganz bestimmten Diskurs befinden (und den gleichzeitig auch bekämpfen). Jedenfalls demgegenüber weder indifferent sind, noch sein können. Jede Verweigerung von Konfrontation und eindeutiger Kontextualisierung in diesem Bereich führt zur indirekten Bestätigung der vorherrschenden Sichtweise.

Die Vieldeutigkeit von Kunst ist ein kunstinternes Phänomen. Nun scheint es mir entweder nicht verstanden oder genau so intendiert gewesen zu sein, dass bestimmte klare Positionierungen in der Ausstellung keinen Platz finden konnten. Das „Projekt Migration“ in Köln ist eine Kunstaussstellung zu einem bestimmten Thema, die zusätzlich zu den Kunstwerken auch viele gleichberechtigte Informationen bietet. Wenn sie auf diese Weise aufgefasst wird, dann bietet sich einem auch die gesamte Pracht dieses Ereignisses. Deshalb sollte man sich für die Ausstellung mindestens einen ganzen Tag Zeit nehmen. Die ganze Ausstellung, mit allen Filmen usw. wäre in ca. drei Tagen zu sehen.

Anmerkungen:

- ¹ Zitat aus einem internen Caritas-Papier aus den 1970er Jahren in Deutschland. Eines der Dokumente in der Ausstellung.
- ² Die Liste der KünstlerInnen und Kunstwerke ist auf der Homepage: www.projektmigration.de ersichtlich.

Foto: Aus dem Katalog „Projekt Migration“ DOMit-Archiv

Klänge zwischen Mali und Aserbajdschan

Petra Pfisterer

Vom 14. Oktober bis 1. November fand heuer zum dritten Mal das Musikfestival „Salam.Orient“ statt. Vorgänger dieses facettenreichen und viel beachteten Festivals waren 2001 bereits „Focus on Israel“ und 2002 „Salam.Islam“. Für das diesjährige Festival spannte Initiator Norbert Ehrlich den musikalischen Bogen bewusst weit: von der Türkei bis Andalusien und Nordafrika, aber auch von Aserbajdschan bis Mali. 17 KünstlerInnen und ihre Ensembles bespielten in insgesamt zehn Konzerten die Bühnen des Porgy & Bess, der Sargfabrik, des Aux Gazelles, der Szene Wien und die des Wiener Konzerthauses mit Musik, Tanz und Poesie aus den Kulturräumen Nord- und Westafrikas, der Türkei und des Kaukasus.

Das Festival „Salam.Orient“ eröffneten im Wiener Konzerthaus Alim Qasimov, „die magische Stimme des Mugham“, und sein Ensemble aus Aserbajdschan. Weiters waren die Drei Aşiks aus Sivas (Türkei) geladen, drei „anatolische Troubadoure, die über die Freuden und Sorgen der Menschen singen, aber auch tagespolitische Themen scharfzüngig kommentieren“. Und Avi Benedi mit seiner Band aus Österreich gastierte als Vertreter des Oriental-Pop.

Die Erfolge und die Stimmung beim Publikum waren so unterschiedlich wie die

KünstlerInnen selbst. So brachte zum Beispiel Fuat Saka – der aufgrund von Schwierigkeiten, die das österreichische Konsulat in Istanbul seinen Musikern in Sachen Visum bereitete, mit spontan aus halb Europa zusammen gerufenen befreundeten Künstlern spielte – das Publikum in grandiose Stimmung. Die Musiker brillierten, die Lieder luden zum Träumen ein und wühlten auf, und man hätte sich gewünscht, Fuat Sakas Texte zu verstehen. So manch einem und einer tat an diesem Abend bestimmt auch die offensichtliche Hemmung der ÖsterreicherInnen leid, spontan aufzustehen und mit den umstehenden „fremden Menschen“ zu tanzen und zu feiern.

Was im Porgy & Bess auch durch die Sitzplätze erschwert wurde, fand dafür umso mehr in der Szene statt: Rachid Taha, der in Frankreich und dem Maghreb längst bekannt ist durch seine explosive, kritische Rai-Musik, begeisterte und riss mit seiner rauhen, gewaltigen Stimme den vollen Saal mit, bis alle tanzten.

Auch der aus Marokko stammende und in Österreich lebende Rai-Sänger Kadero und seine beeindruckende Band hätten mehr Bekanntheit und einen vollen Saal verdient. Mit klangvoller Stimme und viel Gespür für den Saal ließen Kadero & Friends (darunter

auch Otto Lechner am Akkordeon) die Stimmung immer weiter ansteigen, und der Abend entwickelte sich zu einem regelrechten Feuerwerk.

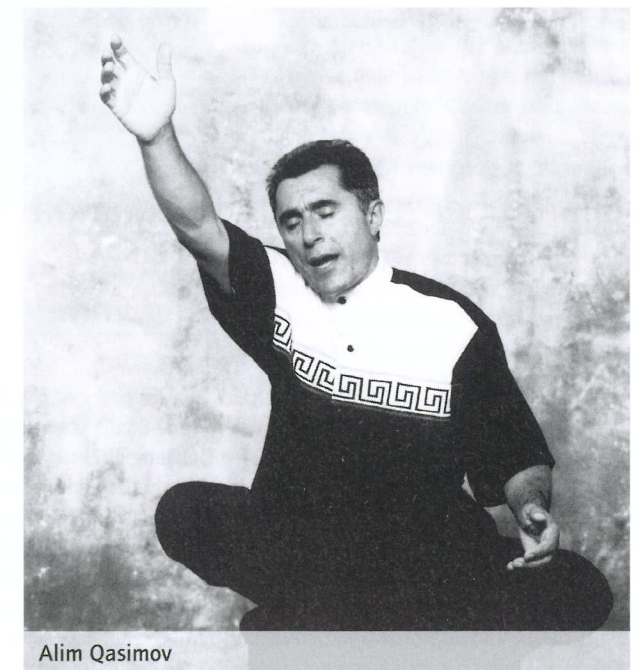
Weniger begeisterte Maurice El Medioni, dessen Karriere als Pianist um 1950 in der algerischen Hafenstadt Oran begann und ihn nach Paris führte, wo er lange Zeit erfolgreich als Musiker und Kabarettist tätig war. Im Gegensatz zur Ankündigung waren seine Improvisationen nicht „unwiderstehlich und charmant“, sondern schienen sich ständig zu wiederholen; An der aufkommenden Langeweile änderten auch die abrupten Taktwechsel nichts, und man hatte den Eindruck, als fehlte dem Pianisten die Unterstützung seiner Begleiter, als wäre das Trio nicht aufeinander eingespielt.

Den feierlichen Abschluss des Festivals bildeten wiederum eine Hafla – ein orientalisches Fest „mit Musik, Tanz, kulinarischen Köstlichkeiten und guter Stimmung“ im Aux Gazelles, bei dem fünf Tänzerinnen gemeinsam mit zwei Live-Musik-Ensembles Kostproben klassischer orientalischer wie auch moderner arabischer Tanzmusik und Tanzkunst gaben, und Salif Keita.

Salif Keita, einer der bekanntesten Vertreter afrikanischer Musik, gastierte mit seinem Ensemble aus Mali im Wiener Konzerthaus und begeisterte im Schlusskonzert das Publikum. Alles in allem war „Salam.Orient“ ein Fest und ein bemerkenswertes Mosaik verschiedenster orientalischer Klangnuancen, in dem die KünstlerInnen einen faszinierenden Bogen über die Musik mehrerer Kontinente, Kulturen und Generationen spannten.



Salif Keita



Alim Qasimov

Fotos: Salam Orient 2005

Von Büchern, Glück und anderen Sehnsüchten

Stanislav Struhar:
Eine Suche nach Glück
Kitab Verlag: Klagenfurt/Wien 2005
128 Seiten; € 18,-

David Kostka, als Kind mit seiner Mutter von Olmütz nach Wien ausgewandert, zeitweise arbeitsloser Buchhändler in Wien. Eigentlicher Beruf und Berufung: österreichischer Autor, der in tschechischer Sprache schreibt. Eigentliche Ursache und Ziel des Ganzen: eine Suche nach Glück.

Seit dem Tod seiner Mutter lebt David allein und lässt niemanden so recht in seine Abgeschiedenheit hinein. Die tschechische Sprache ist ihm eine liebevolle Erinnerung an die Mutter, zugleich eine schmerzhaft Erinnerung an die Kindheit in Olmütz. Noch mehr verletzt ihn jedoch, dass ihn die meisten nicht als Österreicher gelten lassen wollen. Nicht die ÜbersetzerInnen, nicht die LektorInnen oder VerlegerInnen – auch nicht seine Freundin. Lieber lernt sie böhmische Knödel zu kochen und will mehr über seine tschechische Vergangenheit erfahren.

Dennoch schreibt David Kostka weiterhin in seiner Muttersprache und findet nicht den Mut – oder ist es die Leidenschaft, wie er selbst vermutet –, in der deutschen Sprache



zu schreiben. Bei seinem sturen Kampf, als österreichischer Autor bei einem deutschsprachigen Verlag zu erscheinen, droht er sich zwischen ÜbersetzerInnen, LektorInnen und VerlegerInnen aufzureiben. Nun beginnt David ausgerechnet mit der Lektorin Astrid eine Liebesbeziehung, der er bis zum Schluss sein Schriftstellertum verschweigt.

Wie bereits in seinem Roman *Das Manuscript* gelingt Struhar besonders die Zeichnung der Beziehung zwischen Astrid und David, die zwischen Exotismus, echten Gefühlen und einer ungeplanten Schwangerschaft ihren Weg finden muss, mit der Beschreibung

alltäglicher, oft banaler Begebenheiten. Der Kampf gegen die Windmühlen der Verlagszene und der „Kunstförderung“ ist hingegen nicht nur für den Protagonisten mühsam. Diese Stellen fallen in ihrer Bitterkeit aus dem Erzähltraktus heraus, das Ich des Autors im Roman und das Ich des Autors des Romans kommen einander sehr nahe. Das kann man Struhar jedoch nicht verübeln, und nicht zuletzt entsteht dadurch eine besondere Spannung. Die Frau, mit der David Kostka glücklich werden könnte, zu der er trotz verletzender Worte ihrerseits, Seitensprüngen seinerseits zurück findet, steht beruflich auf der Gegenseite.

Nun ist es nicht immer leicht, Bücher wie Struhars *Eine Suche nach Glück* zu beurteilen. Besonders dann, wenn man – wie die Rezensentin – die „Gegenseite“ aus eigener Erfahrung kennt. Struhar ist ein Autor, wie man ihn sich als VerlegerIn nur wünschen kann. Engagiert, rührig, ein Liebhaber von Literatur im Allgemeinen, nicht nur seiner eigenen. So sehr ich die Probleme der Verlage kenne und verstehe, eines muss ich ganz klar sagen: Warum ein Text, sei er tadelloso oder unzulänglich, ins Programm genommen wird, liegt letztendlich nicht an Inhalt und Sprache. Verlegt wird, was halbwegs ausfinanziert ist, den Text biegt man dann schon hin. Oder etwa nicht?

Für AutorInnen wie Struhar heißt es meistens „Danke, lieber nicht!“. An Mut und Leidenschaft, die sein Protagonist missen lässt, fehlt es ihm ganz offensichtlich nicht. Deshalb glaube ich auch hier an die naivste und stärkste aller Lesehoffnungen: das Happy End.

Anita Konrad

Bilanz über zehn Jahre Integration

Integration:Österreich (Hg.): Weißbuch ungehindert behindert
Wien 2004; 80 Seiten
Erhältlich bei Integration:Österreich, Tannhäuserplatz 2, 1150 Wien
Tel.: (01) 789 17 47, e-mail: info@ioe.at

In ihrem *Weißbuch ungehindert behindert* zieht die Initiative *Integration:Österreich: Elternverbände für gemeinsames Leben*

behinderter und nichtbehinderter Menschen (I:Ö) Bilanz über zehn Jahre Integration in Österreich. In einem ersten Teil stellt das Buch die Entwicklungen seit 1993 auf gesetzlicher Ebene, innerhalb I:Ö und im Leben zweier Menschen mit Behinderung einander gegenüber. Im größeren zweiten Teil des Weißbuches gelingt es den HerausgeberInnen, einen Einblick in die Vielschichtigkeit der Diskussionen zum Thema Integration

zu geben, indem die Texte betroffener und nichtbetroffener ExpertInnen zu 15 ausgewählten Fragen durch Kommentare betroffener Eltern und Fachfrauen ergänzt werden.

Klar kritisieren und benennen die HerausgeberInnen Lippenbekenntnisse und Missstände in Politik und Praxis, die dazu führen, dass Ressourcen weiterhin zu Gunsten traditioneller, aussondender Einrichtungen statt zu Gunsten integrativer Modelle verteilt werden. Integration und Gleichbehandlung behinderter Menschen in Österreich, so die Bilanz des Buches, finden in Österreich nur in den seltensten Fällen statt.

Petra Pfisterer

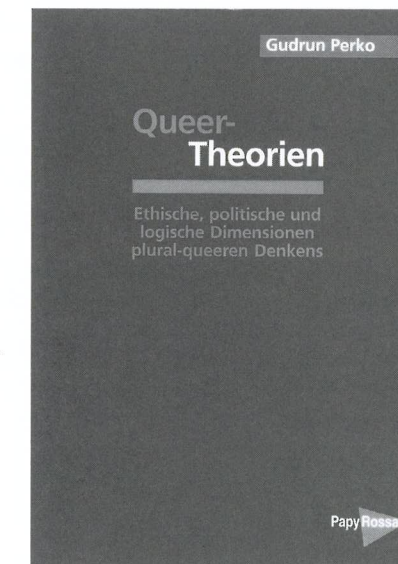
Eine Kontextualisierung von Queer

Gudrun Perko: Queer-Theorien
Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens
Köln: PapyRossa Verlag 2005
178 Seiten; € 18,-

Queer ist (nicht nur) im deutschsprachigen Raum ein häufig und in unterschiedlichsten Kontexten gebrauchtes Wort. Es steht auf Flyern, Plakaten und Homepages, von politischen Diskussionen über Partys zu Universitäts-Lehrveranstaltungen. Queer also als Synonym für unterschiedlichste, oft sich gegenseitig ausschließende Lebenskonzepte, Theorierichtungen und Politiken. Durch die Übernahme aus dem Englischen gingen die Konnotationen und Wortgeschichte zumeist verloren: Queer wurde übernommen, ohne es als Schimpfwort gegen u. a. SexarbeiterInnen, Schwule, Lesben, Transgender unterschiedlichster kultureller Herkunft, Lebenskonzepte, Hautfarben etc. zu erkennen. Damit werden der historisch-etymologische Prozess und die bewusste politische Aneignung von Queer unsichtbar gemacht. Im Deutschen könnte Queer wohl am ehesten mit *pervers* oder *abartig* übersetzt werden.

Gudrun Perko geht in ihrem Buch auf die US-Geschichtsschreibung ein und zeigt weitere queere Lebensformen und Identitätspolitiken in der BRD vor der Übernahme von Queer aus den USA auf. Die Verwendung von Queer im deutschsprachigen Raum sieht sie (abgesehen vom Modetrend) in folgenden drei Gruppen: 1. die „(feministisch-)lesbisch-schwul-queere“, 2. die „lesbisch-schwul-bi-transgender-queere“ und 3. die „plural-queere“ Variante. Alle drei beschreiben im deutschsprachigen Raum vorhandene Richtungen von Queer-Theorien und queeren Politiken. Letztere jedoch bezieht sich stärker auf den oben genannten USA-Hintergrund

und ist ein Plädoyer für die Anerkennung vielfältigster Lebensweisen, Theorien und Politiken. Während die ersten beiden sich oft stark abgrenzen und durch den vermeintlichen Gedanken der Exklusivität ihrer „eigenen“ Diskriminierung nicht selten radikale Ausschlüsse produzieren, wird Queer im plural-queeren Sinne nach Perko „als politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet, die der gesellschaftlich



herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen“, wobei Geschlechtlichkeit im Vordergrund steht. Ein Oberbegriff also für u. a. Transgender, Cyborgs, Transsexuelle, Aggressives, Homosexuelle, Drags, Intersexuelle unterschiedlichster Alters, unterschiedlichster Klassen, Religionen etc.

Queere Ethik wird als Raum für Anerkennung und Akzeptanz von Vielfalt diskutiert. Perko spricht dabei vom „Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung“, bei dem das Selbst nicht komplett aufgelöst wird, aber auch nicht egozentrisch im Mittel-

punkt steht. Zentral für eine Anerkennung plural-queerer Vielfalt sind das Recht und die Akzeptanz von Selbstbestimmung und Selbstdefinition sowie das wiederholte In-Frage-Stellen hierarchischer Einteilungen, Kategorisierungen und von Hierarchien, die u. a. durch Gesetze, Institutionen und Einstellungen gefestigt sind.

Anerkannte, gelebte und politisch genutzte Vielfalt wird oftmals als Angst machend, konfliktreich und zerstörerisch konstruiert. Damit können die Bedrohungen, die sie für VertreterInnen einer herrschenden Ordnung darstellt, verschleiert und politische Strategien dagegen delegitimiert werden. Perko nennt diesen Prozess die „imaginierte Bedrohung der konfliktualen Pluralität“ und zeigt auf, dass ein Handeln jenseits eindeutiger Identitäten und Identitätspolitiken möglich ist; es braucht keine (gemeinsame, übereinstimmende) Identität, um politisch handeln zu können, da – wie Butler schon aufzeigte – die Dekonstruktion von Identität nicht gleich auch die Dekonstruktion von Politik bedeutet. Vielmehr betont Gudrun Perko, dass die existierende Vielfalt die Grundbedingung für Handeln ist, und sieht ein queeres Politikverständnis als Politik der Autonomie.

In diesem Sinne beschreibt Perko Queer als offenes Projekt, das in Frage stellt. Sex, Gender und Begehren stehen dabei im Mittelpunkt und werden vermehrt mit anderen Machtverhältnissen wie etwa ethnischen, gesundheitlichen oder kulturellen Normen und Zuschreibungen verknüpft und analysiert. Biologisches soll entnaturalisiert, heteronormative Vorgaben dekonstruiert und Vielfalt gefeiert werden. Ethik, Politik und Logik werden unter einer plural-queeren Perspektive untersucht, wobei das Subjekt im Mittelpunkt steht. Queere Ethik als Anerkennung, als Handeln jenseits eindeutiger Identitäten und Identitätspolitiken und queere Politik als Politik der Autonomie sind nur einige Themen, mit denen sich Gudrun Perko in *Queer-Theorien* beschäftigt.

Queer-Theorien ist eine Kontextualisierung von Queer im deutschsprachigen Raum, Auseinandersetzung mit queerer Ethik, Politik und Logik und v. a. ein Plädoyer für Vielfalt und Anerkennung.

Persson B. Baumgartinger

Ein Gespräch, das Hakan Gürses in der Radiosendung „Philosophische Brocken“ (Orange) mit der Autorin Gudrun Perko über dieses Buch geführt hat, steht als Download zur Verfügung auf: <http://audiothek.philo.at>

Im Dezember 2005

Schwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn unsereiner praktisch überhaupt nicht zu Wort kommt – und wenn das einmal passiert, dann nur dem Hubert Gorbach, und unglücklicherweise ist dann immer ein Mikrofon in der Nähe, das seine Schnapsideen in alle Wohnzimmer des Landes trägt, und wir sind wieder einmal im Erklärungsnotstand. Statt dass er sich darum kümmert, dass es kostenlose orange Weihnachtsbäume gibt, unter denen Geschenke liegen und die die Farbe unserer Bewegung in schönem Licht erstrahlen lassen, geht er mit seiner 160-km/h-Geschichte an die Öffentlichkeit. Und ich, das Fußvolk, muss als aufstrebender Lokalpolitiker das dann im Wirtshaus begründen, wo der Rotlauf, der Brauntresch und seit Neuem auch der Grünzinger herumsitzen und über mich und den Kommerzialrat Schwarzschanterl spotten, bis wir auf 180 sind.

Bitte, der Brauntresch ist ja etwas ruhig, seit er mit dem David Irving fast auch verhaftet worden wäre. Er hat sich mühsam so herausgeredet, dass bei ihm von Wiederbetätigung keine Rede sein kann, weil er sich ja noch nie betätigt hat. Er ist ja beim Bundesheer und sitzt da nur in der Kaserne rum und geht jeder Betätigung großbräutig aus dem Weg. Die Polizisten haben ihm das

auf der Stelle geglaubt und gemeint: „Fahr ab mit gutem Wind, General, sonst kommst noch nach Afghanistan!“ Und der Grünzinger hat auch nicht mehr gelacht, als ich ihm aus der „Krone“ vorgelesen habe, dass die Wiener Grünen total zerstritten sind. Da hilft auch das Brautkleid von dieser Eva Glawischnig nix mehr, da kann sie für „News“ Babywäsche kaufen gehn, so oft sie will!

Apropos Krone, da ist ja einer der Gründer gestorben, der Falk ist zum Katafalk übersiedelt. Naja, im Dezember beeilen sich alle Kandidaten, vor dem 28. Dezember über den Jordan zu gehen, damit sie wenigstens noch im Jahresrückblick vorkommen. Denn wer am 30. 12. stirbt, bleibt heuer über.

Das mit den 160 Stundenkilometern hab ich den Trotteln dann nach vier Krügerln so erklärt: Das ist die Wirtschaftsoffensive der schwarz-blauen Bundesregierung, die mutigen Schritte in eine prosperierende Wachstumsbranche der Zukunft marschiert: der Transplantationswirtschaft! Um da gleich von Anfang an an der Spitze mitmischen zu können, ist es notwendig, eine gutbestückte Organbank aufzubauen, die alle Stückerln spielt. Denn dann im Fall des Falles auf einen Flugzeugabsturz oder Terroranschlag zu hoffen, wenn auf einen Schlag 40 Herzen und 70 Nierenderln gebraucht werden, kann ins Auge gehen. Und dann auf Hungerleider aus der Dritten Welt warten, die als Organspender reich werden wollen? Nein, nichts für uns! Dank unseres Verkehrstotenministers Hubsi Gorbach sind wir bald autarke Selbstversorger. Nur bei der Lebertransplantation muss uns noch etwas einfallen. Denn wer will sich, selbst in der Not, eine österreichische Leber einpflanzen lassen?

Ein Problem seh ich schon: Auch unsere Anhänger fahren Auto – und Kärnten ist ja

unser Hoffungsgebiet auf ein Grundmandat bei den nächsten Nationalratswahlen. Dann zerfällt unser Lager ja überhaupt in drei Teile: in Blaue, Orange und tote Raser auf dem Friedhof.

Naja wurscht, ich bereite mich jedenfalls schon vor auf einen Job als Organbankier, wenn geht, gleich in Kärnten, sozusagen an der emsig sprudelnden Quelle. Und dann werden wir der Bawag zeigen, wie eine Bank ordentlich geführt wird, wenn genügend Leute ein Bankl reißen!

Aber kaum ist der Gorbach mit dem Plan an die Öffentlichkeit gegangen, ist der Schüssel nervös geworden und hat den wilden Mann gespielt. Er hält sich auch nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung, hat er erklärt. Ich seh ihn noch vor mir als stillen Beifahrer im Wagen vom Chef, und jetzt will er der Easy Rider sein, der mit der Maschin' oder einem Sportflitzer nur so dahinbraust. Gleich darauf ist er in die USA geflogen und hat dort dem Bush eingeschickt, dass es nur so gekracht hat.

In der Zwischenzeit hat der Chef wieder einmal ein Problem geklärt. An der Arbeitslosigkeit bei uns sind nur die Ausländer schuld, hat er gesagt. Eh klar, stimmt! Wo man hinschaut im Ausland, gibt es Arbeitslosigkeit, und die schleppen die bei uns ein wie den Vogelgrippe-Virus! Ohne Ausländer wäre bei uns Vollbeschäftigung, und sei es mit einem Arbeitsdienst. Gelt, das gefällt dir auch, Kamerad Brauntresch – samma wieder gut und vereinigen wir uns wieder. Weil wir haben die Pösterln, nein, ich immer noch nicht, aber die Chefitäten, und ihr habt die Wähler. Hast eh eine schwere Zeit: 2005 die Österreicherturne, und jetzt 2006 die EU-Vorsitz dazu. Also ich glaub ja nicht, dass uns das populärer macht, wenn unsere Regierung dauernd mit den EU-Schranzen auf Bildern zu sehen ist.

Und sonst? Wegen dem saublöden Internationalismus hat Rapid in der Champions League mitspielen müssen und nur Schrauben kassiert. Vom ORF will ich ja gar nicht reden. Da wird unser Vertrauensmann, das national-freiheitliche Urgestein Walter Seledec wegen Kleinigkeiten massiv kritisiert – und die Jägermeisterin an der ORF-Spitze schaut nur zu ohne einzugreifen.

Der vergönnt ich ja, dass sie nicht mehr wiedergewählt wird. Die ORF-Publikumswahl war ja schon ein Vorzeichen an der Wand. Ich versteh ja nicht, warum nicht ich als Kandidat nominiert worden bin. Weil ich bin da ja Spezialist! Ich schau mir alles an im Fernsehen, sogar die Werbung. Aber ich fürchte, ich bin halt auch so ein österreichisches Schicksal!



Schwerpunkte der Tätigkeit der MA 17



Seit 1. Juli 2004 gibt es in Wien die Magistratsabteilung 17 für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten. Diversität als Querschnittsmaterie wird zum Leitthema für die Stadtverwaltung, mit dem sich diese in Zukunft intensiv beschäftigen wird. Die MA 17 fungiert als „Verbindungsfachabteilung“ zwischen NGOs einerseits und dem Magistrat andererseits und unterstützt mit ihrem Know-how die anderen Magistratsabteilungen.

Diversität

Integrations- und diversitätsrelevante Aspekte des Zusammenlebens werden in der MA 17 in vier Kernbereichen erfasst: Niederlassungsbegleitung und Bildung, Gesundheit und Soziales, Kinder und Jugend, Wohnen und Infrastruktur. Die Aufgabe der MA 17 ist es, das Konzept einer gelebten „Diversität“ im Rahmen des Wiener Magistrats, aber auch in Richtung anderer Teilöffentlichkeiten zu verwirklichen.

Stadtteilarbeit

Zwei Schwerpunktzentren sowie Regionalstellen in einigen Bezirken sind „vor Ort“ tätig. Zu deren Aufgaben gehört

unter anderem die Vernetzung relevanter Bezirkseinrichtungen mit ZuwanderInnenvereinen, das Fördern und Verbessern der Nachbarschaftsbeziehungen zwischen ZuwanderInnen und Einheimischen. Im Bereich der Stadtteilarbeit gibt es eine enge Zusammenarbeit mit der MA 55 (Bürgerdienst).

Förderung

Vereine, Initiativen und Verbände, die im Bereich der Integration in Wien tätig sind, können sich an die MA 17 wenden, wenn sie finanzielle und fachliche Unterstützung brauchen. Die MA 17 unterstützt sowohl Spracherwerbsmaßnahmen als auch andere integrationsrelevante Projekte.

Kontakt – Förderanträge – Formulare – Infos:

Magistratsabteilung 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten

1080 Wien, Friedrich-Schmidt-Platz 3
 Tel.: 01/4000/81510, Fax.: 01/4000/99/81520
 post@m17.magwien.gv.at
 www.integration.wien.at

Erscheinungsort Innsbruck
Verlagspostamt A-6020 Innsbruck
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben/Stimme-Nr.: 57
Aufgabepostamt A-9020 Klagenfurt
Zul.-Nr.: GZ 02Z031717 S

Rücksendeadresse:
Initiative Minderheiten
Gumpendorfer Straße 15/13
A-1060 Wien



BUNDESKANZLERAMT KUNST

